

Den Kopf an den Körper anschließen Sexualitäten, Jugendkulturen, Medien und Pädagogik

Wenn es um das Thema mediale Sexualität geht, sehen sich Heranwachsende nicht selten von einer misstrauischen Phalanx aus Medien, Gesetzlichkeiten und Pädagog_innen aller Art umstellt, deren Kontrollinteresse bis in jedes intimste Winkelchen der Jugendleben reicht.

Respekt und Bescheidenheit sind wesentliche Tugenden für eine angstfreie, Selbstkompetenz stärkende Pädagogik zum Wohl und Wehe sexuellen Lebens.

In der Debatte um Gefährdungspotentiale und Schutznotwendigkeiten wird zudem häufig übersehen, dass Jugendliche klare Vorstellungen haben, welche sexualpädagogischen Medien sie interessieren und welchen Umgang sie mit (Sexual-) Pädagog_innen pflegen wollen.

Wenn Heranwachsende in Kontakt mit gezeigter Sexualität zu geraten drohen, wird das Eis auch 2014 dünn für all diejenigen, die an Aufklärung interessiert sind. Sex in den Medien wird Gefährlichkeit unterstellt: Sexualethische Desorientierung drohe, sexuelle Anarchie, Traumatisierung, Verrohung und Gewaltzunahme im minderjährigen Miteinander werden für höchstmöglich gehalten – wenn bei der Begegnung von Jugendleben und sexuellen Wirklichkeiten in diesem Minenfeld nicht sehr aufmerksam und intensiv verantwortliche Begleitung gesichert ist.

Die Darstellung kindlicher Selbsterkundung im Bilderlesebuch wird als „Missbrauchsförderung“ denunziert, das fotografierte erigierte Glied und die Selbststimulationsdarstellung bei geöffneten Beinen im Aufklärungsbuch der Obszönität geziehen, die Erwähnung und Erklärung von Analverkehr als Anstiftung zu perversen Handeln oder als Homosexualitätspropaganda beurteilt.¹

Gibt es zu viel Sex in der medialen Sexuaufklärung? Let's talk about „Verantwortung“, „Liebe“ und „Gefühle“ - aber nicht über Lust, wenn sie sich zum Beispiel im Genitalbereich ereignet?

Wer sich aus Fürsorge darum kümmern mag, dass es den Heranwachsenden im Ereignisfeld sexueller Phänomene, Sensationen und Überraschungen gut ergehen möge, der könnte die Zielgruppe ja mal fragen, was sie sich an medialem Sex-Support wünschen.

WAS JUGENDLICHE (NICHT) SCHÄTZEN?

Vorweg: Um sich zu sexuellen Fragen zu informieren, nutzen und wollen Heranwachsende natürlich nicht nur sexualpädagogische Medien. Aber andererseits halten Jugendliche laut seriösen Befragungen² mediale Sexuaufklärungsangebote einhellig für grundsätzlich nützlich und hilfreich. Interessant sind die Hauptkritikpunkte am aktuellen Angebot sexualpädagogischer Medien:

- Zu predigend und zu lang: Es soll oft augenscheinlich in einem einzigen Buch die ganze (sexuelle) Welt erklärt werden. Viele sexualpädagogische Medien zeigen keinen Mut, sich auf wenig zu konzentrieren, und ihre Verfasserinnen und Verfasser kein Interesse, sich von eigenen Omnipotenzphantasien zu befreien.
- Zu wortlastig, zu mittelstandsorientiert: Gerne wird jeder freie Platz auf einer Druckseite mit Buchstabenblei vollgepumpt.
- Zu humorlos: Sexualpädagogische Medien sind mehrheitlich einfach unlustig.

- Zu unerotisch und kalt: Stattdessen brüllt es geradezu aus ihnen heraus, wie viel man zu lernen hat ("Learn to love"!), was in Deutschland leider meist in unversöhnlichem Gegensatz zu Erotik gesetzt ist.
- Zu wenig unter Beteiligung der Jugendlichen produziert: Somit entspricht das Produktdesign häufig dem, was Erziehungswillte für „jugendlich“ halten – und befremdet durch Anbiederei.
- Und vor allem das Gefühl, von moralinsauren Geboten und Empfehlungen umstellt zu werden, begleitet von einem unmerklich summenden Hintergrundrauschen, man möge anders, „besser“ werden statt in der oft unidealen, unsicheren, unklaren eigenen Lebenswirklichkeit Akzeptanz zu spüren.

Obwohl oder vielleicht sogar gerade weil sexualpädagogische Medien Intimes veröffentlichen, legt die Bezugsgruppe Wert auf Zurückhaltung im Ton, wenn es um Vorschläge geht, etwas besser zu machen. Übergriffiges Gestaltungsbegehren distanziert und wird als Entmündigung und Misstrauen wahrgenommen. Das Angebot, das ein Medium macht, sollte "fair" sein, also die Wege gelungenen Liebens und Lebens nicht detailliert vorgeben, stattdessen eigenverantwortliche Entscheidungsräume zugestehen, ohne dabei gönnerhaft zu tun. Jugendliche empfinden es als Distanz schaffend und besserwisserisch, wenn ein Konzept ohne „Ja-aber“ gegen die Widersprüchlichkeiten und Widrigkeiten des Lebens gesetzt werden.

Ähnlich akzeptanzmindernd ist die Überbetonung von Sexualität für das Lebensglück. Großentwürfe ohne die freundliche Akzeptanz des möglichen Scheiterns guter Vorsätze sind genauso unduldsam wie Vorschläge zur optimalen Gestaltung sexueller Interaktion, die z.B. absehen von der Tatsache, dass es Situationen gibt - politische Verfolgung, Verlust der Heimat -, vor deren Hintergrund die Veredelung sexueller Beziehungen eher als zweitrangig angesehen wird.

Positiv gewendet wünschen sich junge Menschen Medien, die eine stimmige Ansprache haben, unaufgesetzt sinnlich, unverdrückt sexualfreundlich und jugendkulturell sind (auffallend und ungewöhnlich), einen verständlichen, ungedrechselten Sprachstil pflegen, sich um humorvolle Leichtigkeit bemühen und vor allem das Sexuelle nicht fremdbestimmend pädagogisieren.

Es sollte nicht „das eine“ Medium sein, sondern es sollten vielfältige, gut erreichbare Medien zur Verfügung stehen, an deren Entwicklung auch Jugendliche beteiligt sind – im Netz, haptisch, als Clip, Film, gedruckter Text.

Heranwachsende haben auch nichts gegen *personale* Kommunikation, auch in sexuellen Angelegenheiten, auch mit Erwachsenen – jedoch schätzen sie die Möglichkeit intimitätsgeschützter, unbegleiteter Nutzung eines Mediums zum Thema sehr.

PORNO UND PÄDAGOGIK

Warum denken wir bei „Medieneinflüssen“ eigentlich zuvörderst an etwas Negatives?

Warum nicht an Pippi Langstrumpf, an die Augsburger Puppenkiste, an den deutschen Jugendbuchpreis und an eine Wissenssendung wie „Wissen macht Ah“?

Sicher – wir reden über sexualitätshaltige Medien – diese können aber auch sinnesförderlich, lustvoll, aufklärerisch sein.

Und die behelligenden, verstörenden, gewalthaltigen Sexualitätsdarstellungen können bei jugendlichen Medienkonsumierenden auch einfach abprallen oder als negatives Beispiel bewertet werden – und eben nicht nur und immer heillose Traumatisierungen erzeugen. Woher rührt die Meinung, dass Jugendliche Fiktion von Realität nicht oder meist nicht voneinander unterscheiden können?

Was wissen wir denn *genau* davon, wie sexuelle Fiktion im Verhältnis steht zur realen sexuellen Interaktion?

Die Jugend – es gibt sie nicht. Wer aber Trends und Entwicklungslinien im Sexualverhalten der großen Population der unter 18-Jährigen wenigstens berücksichtigen will, wenn es darum geht, sexuelle Verwahrlosung oder nicht bei Jugendlichen zu diagnostizieren, der sollte wahrnehmen, dass die großen deutschen Jugendsexualitätsstudien der BZGA³ oder der BRAVO⁴ ein eher beruhigendes Bild bieten:

Hohe Verhütungsvernunft, zunehmende Empathie gegenüber dem anderen Geschlecht bei gleichzeitig entwickeltem Selbstbewusstsein, Zugewandtheit gegenüber den vielen Sexualaufklärungsangeboten und klassische, romantische Liebesbeziehungsideale. Wenn schon *die Jugend*, dann ist hier eher *keine* Spur von Verwahrlosung zu finden.

Die Chancen stehen nicht schlecht, dass Kinder und Jugendliche in sexuellen, sexualisierten, pornogewöhnten, mediendurchfluteten Lebenswelten relativ gut zurecht kommen *können* – wenn wir die wenigen Untersuchungen⁵ zum Thema „Jugendliche und Pornografiekonsum“ nicht ignorieren wollen.

Natürlich ist Sexualität, auch die von Heranwachsenden, nicht nur harmlos. Das zu behaupten, wäre bloß romantischer Unfug. Schaden zu nehmen ist auch im Lebensbereich Sexualität möglich. Bedrohungen für die Sexualisation Heranwachsender gehen aber eher weniger vom Sexuellen und dessen sicherlich manchmal verstörenden Abbildungen aus. Eher schon von der Warnung vor einer eigentlich wesenhaft bösen Sexualität. Aus zahlreichen erzieherischen Stellungnahmen für ein „positives“, „verantwortliches“ Sexualverhalten lugt immer wieder Skepsis gegenüber der letztlich unberechenbaren Sexualität hervor.

Deshalb gibt es keine medialen Erotikangebote für Jugendliche. Deshalb sind die mit Sexualität befassten pädagogischen Beratungsmedien für Jugendliche lustlos. Deshalb schmückt sich der antipornografische Kampf mit den Federn des Jugendschutzes und kann seine antisexuellen Implikationen nur leugnen.

Medien wird pornografischer Gehalt nachgewiesen, wenn sie Sexualität „ohne Liebe“ darstellen, von Beziehungen entfesselt, mit wechselnden Sexualpartnerinnen und -partnern konzentriert auf die Geschlechtsorgane und den Vaginalverkehr, in Gestalt von Oral-, und Analverkehr oder „a tergo“. Im Begehren, Pornografie zu problematisieren, versteckt sich quer zu alledem die drohende Warnung vor asozialer Egozentrik, die in der Geschichte der Sexualunterdrückung ähnlich bei der asozialen Onanie ausgemacht wurde.

Das alles ist und bleibt hochgradig moralisch – und zielt aufs Sexuelle selbst.

GUTE MEDIEN FÜR GELINGENDE SEXUALITÄT

Porno dient der sexuellen Stimulation und will nicht aufklären. Sexualpädagogische Medien sollen nicht erotisieren, sondern vornehmlich durch klare Information und Auseinandersetzungsangebote bei der sexualitätsbezogenen Identitätsbildung assistieren. Dennoch kann die Ansicht von Pornos über Körperkontaktmöglichkeiten aufklären, so wie ein Aufklärungsmedium dadurch desorientieren kann, dass es verheimlicht, dass Sexualität Lust machen könnte. Ein Vibrator kann nicht nur für weibliche amerikanische Citizens ein gutes Medium für gelingende Sexualität sein, eine Feder auch.

Das 2012 mit einer pornografieverdächtigsten Fotostrecke von sexuell aktiven Jugendlichen veröffentlichte und deshalb prompt durch einem „STERN“-Titel gehypte Jugendaufklärungsbuch „Make Love“⁶ ist sicher für viele Jugendliche sowohl informativ wie sexuell anregend. „Woher die kleinen Kinder kommen“ aus der Ravensburger „Wieso? Weshalb? Warum?“-Reihe hilft, kindliche Sexualität unbefangen erleben zu können, „Homevideo“ ist als Spielfilm für Jugendliche zum Thema sexuelles Mobbing im Netz berührend eindringlich. Der als „Gemüsevideo“ berühmt gewordene Internetcliphit „Porn Sex vs. Real Sex - The differences, explained with food“ ist ein gutes Medium, um eigene Sexualität möglichst

selbstbestimmt zu gestalten, das Gleiche gilt für die „BRAVO“-Sexrubrik und den der Aufklärungszeichentrick-Dreiteiler „Sex, we can!“.

Vielfalt hilft – Geschmacksdiktatur nicht. Klare Abbildungen sexueller Realitäten helfen – Verbote, die den Kontakt mit Skurrilem, Abstrusem, Verlogenem, Diskriminierendem und Ängstigendem ausschließen, eher nicht. Die Ausbildung von Medienkompetenz fördert die Fähigkeit, im Overkill des Angebots das Passende herauszufinden und sich Kenntnisse über die Hintergründe von Produktion und Distribution zu verschaffen.

Sexualpädagogik - in Kooperation mit ihren Schwesterdisziplinen Medienpädagogik, Spielpädagogik und anderen Pädagogiksektionen, die sich um die Förderung von Körper- und Sinnesfähigkeiten bemühen - könnte Jugendliche dabei unterstützen, eine gleichberechtigte und angstarme Auseinandersetzung mit Wohl und Wehe sexuellen Lebens zu ermöglichen. Gerade die „absolute beginners“ brauchen Unterstützung, um beim Ausprobieren Grenzen zu erfahren und eigene Ausdrucksmöglichkeiten von Sexualität zu finden – durch Selbstkompetenz stärkende Verhandlung statt Political Correctness-Propaganda, gestützt von Medien, die diese Interessen ausstrahlen: Einfache, kleine Medien wären dies mit weniger Themen, weniger Botschaften, angelehnt an die plurale Populärkultur, nicht pädagogisierend, Identität und Selbstwertgefühl stärkend, Lebensfreude bestärkend, das So-Sein der Individuen achtend und helfend, im anerkannten ambivalenten Leben auszukommen, statt es mit der Aufforderung, ein anderer Mensch zu werden, vor allem als defizitär und unideal zu verdammen.

Statt das Sinnliche ideologisch zu verwolken, sollten sexualpädagogische Medien, bildlich gesprochen, den Kopf wieder an den Körper anschließen. Sexualpädagogische Medien dürfen nicht als Dinosaurier produziert werden, sondern artenvielfältig – Kolibri, Hirschkäfer, Ringelnatter, Zebra und Hammerhai wären schön.

SELBSTBESTIMMUNG QUALIFIZIEREN!

Sexualpädagogik muss sich davor hüten, Defizitgruppen zu definieren, um sie mit Errettungsbegehren anzugehen. Eine als Totalokkupation missverstandene Ganzheitlichkeit führt zur Verletzung der Intimsphäre der Menschen, die für die individuelle, schöpferische Gestaltung der Sexualität wesenhaft ist. Dergestalt sexualpädagogische und jugendschützerische Aktivitäten stellen Intimitätsbedrohungen dar, die von der Klientel dann als Behinderung ihrer eigensinnigen Orientierung zurückgewiesen oder mit Aggression und Abschottung beantwortet werden. Oder es werden unrealistische Ängste erzeugt, die für die Konstitution von Selbstschutz kontraproduktiv sind, wie z.B. die Erfahrungen in der AIDS-Aufklärung seit 1984 deutlich gemacht haben.

Das grundgesetzlich geschützte Selbstbestimmungsrecht gilt auch für Kinder und Jugendliche. Es sei darauf hingewiesen, dass der 13. Abschnitt des §184 des Strafgesetzbuches die Überschrift „*Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung*“ trägt und also unmissverständlich das Schutzgut der in ihm enthaltenen Tatbestände bezeichnet.

Hinsichtlich der Bemühungen um staatliche Intervention, was den Zusammenhang von gezeigter Sexualität und gedeihlicher psycho-sexueller Entwicklung Heranwachsender angeht, tut eine der Emanzipation verpflichtete Erziehung gut daran, auf diesem fundamentalen Recht zu insistieren. Mit diesem Argument lassen sich Übergriffigkeiten zurückweisen, die mit jugendschützerischer Emphase daherkommen, die geargwöhnte Gefahr der Einschränkung von Selbstgestaltungsmöglichkeiten durch angeblich desorientierende Medienmacht jedoch eher vergrößern, statt sie zu verringern.

Auf die Medienentwicklung ist Kompetenzförderung im Medienumgang die demokratische Antwort.

Pädagoginnen und Pädagogen sollten sich bemühen, in den Settings ihrer verschiedenen Handlungsfelder eine Atmosphäre zu schaffen, in der von Seiten der ihnen Anvertrauten

Angst geäußert werden kann: Angst vor Moralverstößen, Angst vor Kontrollverlust, Angst vor Gewaltzufügungen. Das hilft Jugendlichen in Auseinandersetzung mit sexuellen Befindlichkeiten und mit gezeigter Sexualität – nicht aber das strikte Verbot, mit unter 18-Jährigen pädagogisch pornographisches Material zu bearbeiten.

Hilfreich wäre eine behutsame und taktvolle Information über die Vielfalt sexuellen Lebens, z.B. durch sexualpädagogisch qualifizierte Schulpädagog_innen, die den Eltern helfen würde, eine Vorstellung von Sexualität zu vertreten, die sich nicht strikt an festgelegten Normen orientiert. So wäre der Kontakt mit sexuellen Medien nicht die einzige Möglichkeit, die Neugier auf das unbekannt Vielfältige zu befriedigen.

Anmerkungen

1. Besonders deutlich und heftig gerieten solche antisexuellen Äußerungen in den Auseinandersetzungen um das Aufklärungsheft „Let’s talk about sex“ und das Kinderbilderlesebuch „Lisa und Jan“ in den 1990er Jahren, aber auch zum Jugendbuch „Make love“ konnten 2013 erneut heftig erregte Stellungnahmen in die gleiche Richtung vernommen werden
 2. Vgl. BZgA (2010): Jugendsexualität: Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17j-Jährigen und ihren Eltern:
http://www.tns-emnid.com/politik_und_sozialforschung/pdf/Jugendsexualitaet.pdf
 3. Ebenda
 4. BRAVO-Dr. Sommer Studie 2009:
http://www.baueradvertising.de/uploads/media/BRAVO_DrSommerStudie2009_Sperrfrist_2009-05-12_gr.pdf
 5. Vgl. Grimm, Petra / Rhein, Stefanie / Müller, Michael (2010): Porno im Web 2.0. Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen“. Schriftenreihe der NLM, Band 25. Berlin; sowie die Expertise „Pornografie und Jugend – Jugend und Pornografie“ von Prof. Kurt Starke, abrufbar unter
http://mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/starke_pornografie/starke_pornografie.pdf
 6. Ann-Marlene Henning (2012): Make love. Ein Aufklärungsbuch, Berlin.
-